



IX. Frauen.

1. Die Frauen sind wie die Zwiebel: Man weint dabei und — man ißt sie doch.

Aus dem Solovortrag eines Volksängers.

2. Als Twatschri, der Gott Vulkan, die Welt erschuf und dann mit der Erschaffung des Weibes beginnen wollte, entdeckte er, daß alles schöpferische Material bereits verbraucht war. Der Gott war erstaunt und traurig und verfiel in ein tiefes Sinnen. Als er wieder aufstand, tat er folgendes: Er nahm die Rundheit des Mondes, die gleitende Kurve der Schlange, die anmutige Windung der Schlingpflanze, das helle Glänzen der Grashalme und die Schlankheit der Weide. Er nahm den Sammet der Blumen, die Leichtigkeit der Feder, den schönen Blick der Hindin, die Fröhlichkeit der Sonnenstrahlen. Weiterhin die Tränen der Wolken, die Wandelbarkeit des Windes. Er nahm die Furchtsamkeit des Hasen, die Eitelkeit des Pfaues, die Härte des Diamanten, die Grausamkeit des Tigers. Dann die Kälte des Schnees, das Schwatzen des Papageis und das Girren der Turteltaube. Alles das mischte er miteinander und daraus formte er das Weib.

*Alle Legende der Hindumythologie
(Kaufmann, Aus Indiens Dschungeln).*

Als Fanatiker der Ehrlichkeit und Wahrheit muß ich gestehen, daß Frauen seit meiner Kindheit eine große Rolle in meinem Leben gespielt haben und daß sie diese noch spielen. Für einen Junggesellen ist dies nicht so merkwürdig. Warum bin ich Junggeselle? Weil ich Glück bei Frauen habe, mich nimmt keine. Und warum nimmt mich keine? Weil ich ein rundes Gesicht habe, meistens gut aufgelegt bin, weil sie sich mit mir unterhalten und weil ich nie Kopfschmerzen habe. Frauen wollen Männer mit schmalen Gesichtern, mit umflortem Blick, Männer, die nicht heiter sind, sondern schwere Neurastheniker, Männer,

die ununterbrochen an Migräne leiden und kränklich aussehen. Seitdem ich das erkannt habe, trage ich immer eine Schachtel mit Migränepulvern bei mir, in Wahrheit ist es Zucker. Ich war früher ein Windhund und bin jetzt ein Dachshund, so kurz sind meine Füße geworden, weil ich mir sie so wahnsinnig um eine Frau abgelaufen habe — es nützte nichts, mich nahm keine. Ich bin hierdurch zur Erkenntnis gelangt, daß ich die schlechteste Partie nicht nur Österreichs, sondern des Kontinentes bin, und habe jetzt natürlich schon alle Heiratsgedanken eingekamphert. Nur mein Vater hofft noch immer auf eine Schwiegertochter, ich glaube, er findet mich noch zu klein für die Ehe. Vor der Ehe hatte ich nie Angst, nur vor Kindern. Ich stelle es mir schrecklich vor, wenn ein Mensch, den ich noch gar nicht kenne, wie mein kleines Kind, Nächte hindurch schreit und mich im Schläfe stört; später Ausschläge bekommt; mit Säbelbeinen herumgeht, weil er ja sehr gut genährt wäre und die schwachen Beine die Last eines solchen Körpers nicht tragen können; und wenn er endlich viel gescheiter werden würde, als ich je war, denn bekanntlich waren außer mir alle jüdischen Kinder mit verblüffender Intelligenz begabt. Nein, nein, das hätte ich nie aushalten können! Daß ich von jeher als die schlechteste Partie gegolten habe, ist eine unumstößliche Wahrheit. Meine Bekannten, welche mit Töchtern gesegnet waren, haben dies sofort erkannt. In der Zeit, in welcher ich Bälle besuchte — ich habe in dieser Art viel mitgemacht —, durfte ich nie eine Haustochter zu Tisch führen, weil die Eltern die schreckliche Angst hatten, sie könnte sich am Ende doch für mich interessieren. Ich hatte nie eine ähnliche Absicht, denn wenn mir eine Tochter auch noch so gut gefiel, wagte ich in meiner Bescheidenheit doch nie daran zu denken, Ernst zu machen, aber das verstanden die Eltern nicht und ich bekam, wenn ich auch der Älteste der ganzen Gesellschaft war, immer ein fremdes Mädchen zugeteilt, für deren Seelenruhe jetzt dessen Eltern zitterten — ganz überflüssigerweise, dafür habe ich wohl einen unwiderleglichen Beweis erbracht. Außerdem, daß ich ein zu rundes Gesicht besitze, habe ich noch einen großen Fehler, der sich gar bitter rächt: Ich handle die Frauen viel zu gut. Das Wort Nietzsches: „Du gehst

zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!“ habe ich nie befolgt, ich habe immer zu ihnen gebetet und das vertragen sie nicht — aber — die Zwiebeltheorie läßt mich nicht locker! Wie bescheiden ich Frauen gegenüber bin, kann man daraus entnehmen, daß ich nicht einmal auf Maskenbällen imstande war, die Masken zu duzen. Dies veranlaßte einmal meinen Freund Georges im seligen Sophiensaal, mich zu fragen: „Bist Du schon per Sie mit ihr?“ Was ich als Konsequenz meiner erwähnten Eigenschaften schon ernst und haarsträubend gelitten habe, will ich hier übergehen, und nur von harmloseren Dingen erzählen, von Dingen, welche zwar alle meine Freunde schon kennen, die sie sich aber immer wieder erzählen lassen, weil sie sie fabelhaft lustig finden.

Meine erste Liebe war Fräulein Helene M. Ich war damals vier Jahre alt und wir wohnten in Hietzing als Nachbarn. Damals stahl ich oft für sie Kirschen und küßte die Klinke ihrer Gartentüre. Meine neunte Liebe war die Tochter des Taschenspielers Bellini, die später als Frau v. Hervey und Gattin des Bezirkshauptmannes von Mürzzuschlag viel von sich reden machte. Nummer 72 war die prächtige Jenny Groß, die ich in Ischl kennen lernte; bevor dies geschah, hatte ich mich darauf beschränkt, im Prater hinter ihr zu gehen und ein Wachszündhölzchen nach dem anderen anzuzünden, damit sie sich infolge des Geräusches umdrehe. In Ischl lernte ich dann noch ein Mädchen kennen, welches eine Zeitlang eine gewisse Rolle in meinem Seelenleben spielte. Ich habe sie nie geliebt, weil ihre Herzlosigkeit zu offensichtlich war, aber sie war tatsächlich das schönste Mädchen, welches ich jemals gesehen habe. Sie war Choristin am Ischler Theater, dann im Carltheater. Nachdem ich wochenlang mit ihr herumgezogen war, ohne daß ich ihr nur die Hand hätte küssen dürfen, fragte ich sie einmal in meinem bodenlosen Leichtsinn, wann ihr Geburtstag sei, momentan vergessend, daß die meisten Frauen übermorgen geboren werden. So auch sie. Nun fragte ich, was sie sich wünsche, worauf sie antwortete: „Ohrringel, aber keine blauen oder grünen!“ Ich erbleichte, meine Wangen zeigten sofort die Farbe, welche die Ohrringe haben sollten, und ich verstand. Dienstmänner sausten umher, Briefe wurden geschrieben,

die phantasievollsten Pläne wurden geschmiedet — das Geld für Brillantohrringe war zur Stelle und ich kaufte ihr bei einem guten Juwelier das Gewünschte und schickte es ihr am Geburtstag mit einigen lieben Worten. Keine Antwort! Und als ich wieder mit ihr zusammenkam, fand sie keine Silbe des Dankes oder auch nur der Bestätigung des Empfanges. Jetzt hielt ich es nicht mehr aus und fragte ganz schüchtern, ob sie die Ohrringe bekommen habe. Eine brutalere Antwort habe ich nie gehört. Sie lautete: „Ja, bekommen hab' ich sie schon, aber sie san m'r z'klein!“ Meinen tiefen Schmerz tadellos verbeißend, sagte ich, daß ich sie umtauschen werde. Ich tat dies auch, schickte Ohrringe von der Größe einer Kirchenglocke in die Porzellangasse und — es wiederholte sich die früher beschriebene Szene in allen Einzelheiten. Nur lautete jetzt die Antwort: „Ja, bekommen hab' ich sie schon, aber dö san ja nöt echt!“ Schmerzdurchfurcht und gramgebeugt begleitete ich diese Mimose zu einem Juwelier und ließ die Ohrringe schätzen. Sie war befriedigt und ich hatte genug. Als ich kurz danach mit ihr eines der damals berühmten und wirklich prächtigen Kränzchen besuchte, welche der Schauspieler Friese arrangierte, lernte sie hier einen zu jener Zeit sehr-bekanntem Mann kennen; der goldene Mensch nahm sie mir weg und heiratete sie! Das war prachtvoll! Nach vielen Jahren traf ich sie auf einem Ball, einem guten jüdischen Ball, näherte mich ihr zitternd und fragte mit gepreßter Stimme: „Ich weiß nicht, ob sich gnädige Frau noch an mich erinnern?“ Worauf sie im ordinärsten Ton der Welt antwortete: „Warum soll i mi denn nöt an Ihna erinnern?“; das hieß, daß ich ihr ja doch höchstens die Hände geküßt habe.

Eine ähnliche Geschichte, das Paradestück meines Freundes Hans: Ich besuchte öfters eine kleine, sehr hübsche Schauspielerin, die kein sehr bedeutendes Innenleben hatte. Nach mehreren Monaten, an einem 20. März (das Datum ist wichtig), kam ich wieder einmal hin und merkte, daß ihr meine Besuche aus irgendwelchen Gründen nicht mehr paßten. Das war ihr volles Recht, aber ich blieb von diesem Tag an aus, was wieder mein Recht war; wir hatten gegenseitig keine Verpflichtungen.

Im Dezember desselben Jahres erhielt ich plötzlich einen Brief von ihr. Sie schrieb mir, daß ich ihr doch wahrscheinlich ein schönes Weihnachtsgeschenk machen wolle und da wäre ihr am liebsten ein Jupon; aber dieser solle nicht so oder so oder anders beschaffen sein, sondern von einer bestimmten Qualität; an die Einzelheiten kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie fügte bei, daß ich dann kommen könne, um mich davon zu überzeugen, wie ihr der Jupon passe. Da ich mich in den verschiedenen Spielarten der Jupons nicht auskannte, aber ganz sicher sein wollte, kaufte ich sofort vier Stücke davon, alle Varietäten, schickte sie ihr per Dienstmann und Einspänner und fragte mich gleichzeitig brieflich an, wann ich kommen könne, um mir die Jupons bei ihr anzusehen; die Antwort bestellte ich mir in das Hotel Meissl. Als ich bebenden Schrittes hinkam, fand ich hier wohl einen Brief, aber nicht von meiner Braut geschrieben, sondern von meinem Dienstmann. Er schrieb, das Fräulein lasse mir sagen, ich solle ihr erst eine Kassette mit solchem Briefpapier senden, auf dem ich ihr geschrieben habe, dann werde sie mir antworten. Mehr ernüchert war ich nie, aber ich war sofort entschlossen, diese Sache bis an ihr Ende durchzuführen, weil der Ausgang dieses Falles mich psychologisch bedeutend interessierte. Infolgedessen schickte ich ihr Briefpapier der gewünschten Sorte, und zwar in märchenhafter Quantität. Jetzt kam eine Antwort von dem Mädchen selbst: Ich solle ihr noch einen Pelzkragen mit recht viel Köpfen und Schwanzeln schicken, dann werde sie mir wieder schreiben. Jetzt war ich in meinem Fahrwasser und schickte ihr auch dies, worauf ich gar nichts mehr hörte. Jedoch nur ein Jahr lang. Denn gerade wieder im Dezember des nächsten Jahres traf ich sie zufällig. Geradeso, als wenn zwischen uns gar nichts vorgegangen wäre, und gekitzelt durch die Neugierde, was sich jetzt ereignen werde, fragte ich demütig: „Fräulein, darf ich Ihnen ein Weihnachtsgeschenk schicken?“ Hierauf erhielt ich folgende köstliche Antwort: „Von Ihnen mag i nix, Sie san ma zu schmutzig!“ Glückliche darüber, dieses duftige Wort meiner Sammlung einverleiben zu können, zog ich ab und habe sie seither nie wieder gesehen.

Ungleich harmloser war es, als mich meine Großmutter einmal einer Dame vorstellte, mit der ich ein Verhältnis hatte; als ich am Neusiedler See mit einer Frau in einem Boot herumfuhr und immer schießen mußte, obwohl gar kein Wild sichtbar war, damit der Ehemann, der in einem anderen Boot saß, nicht eifersüchtig werde; und als ich einmal einen Brief erhielt, in dem mir die Schreiberin auf der dritten Seite mitteilte (wörtlich): „Unter anderem teile ich Ihnen mit, daß vorgestern mein Mann gestorben ist.“

Szene: Hotel Meissl. Am langen Tisch links speisen täglich drei Damen, von denen eine sehr hübsch und lieb aussah. Diese hätte ich für mein Leben gern kennen gelernt, aber ich fand keine Gelegenheit dazu. Eines Tages sehe ich einen Bekannten mit ihr sprechen und bat ihn, mich morgen vorzustellen, auf Ehrenwort die erste derartige Bitte meines Lebens. Der Gute sagte mir, als wir zusammen das Hotel verließen: „Sehr gern, aber sie reist heute abend nach Tiflis!“ Ausgerechnet die erste Person, die von Wien nach Tiflis reist, muß ich kennen lernen wollen!

Eine Spezialität war es für mich, mit weiblichen Wesen zu korrespondieren, die ich nicht kannte. So besitze ich einen ganzen Stoß Briefe, welche auf Grund einer Zeitungsannonce zustande kamen, deren Schreiberinnen ich aber im Leben nie gesehen habe. Als ich noch die Universität besuchte, begegnete ich täglich einem Mädchen, das mich interessierte. Da ich aber, wie ich schon erklärte, niemandem nachgehen kann, verfiel ich auf folgendes Mittel, um festzustellen, wohin das Mädchen gehe. Ich ging der Guten täglich um ein Stück weniger entgegen und war schließlich sehr erstaunt zu sehen, daß sie dorthin ging, woher ich kam: in die Universität. Sie war nämlich die Tochter eines bekannten Universitätsdieners. Anderthalb Jahre lang haben wir hierauf unter Chiffren korrespondiert: sie schrieb mir nach Reichenau, Nürnberg, Aussee etc. und hatte keine Ahnung, wer der Schreiber war. Dann lernte ich sie endlich doch kennen. Ähnlich machte ich es mit einem anderen Mädchen, dem ich ein Jahr lang schrieb, Wildbret, Bücher und Blumen schickte, ohne daß wir uns kannten.

Zum Schluß will ich noch folgenden Scherz erwähnen. Es gab einmal ein Mädchen, das Augen hatte wie der Grundsee, nur waren sie viel schöner, und Haare, die metallisch-matt-blond-goldig-braun-glänzend waren. Diese Herrliche wollte einmal einen Kostümball besuchen, und zwar in Altwiener Kostüm, mit Krinoline. Als sie mir dies erzählte, fügte sie hinzu, daß sie mit der Krinoline in einem Wagen keinen Platz finden werde, sie werde einen Möbelwagen brauchen. Am Abend des Balles um 9 Uhr wurde an ihrer Glocke geläutet und es meldeten sich zwei Männer mit den Worten: „Wir sollen sagen, daß der Möbelwagen vom Herrn von Pick da is“ und tatsächlich stand er unten auf der Gasse und sie hat sich auf dem Ball gewiß nicht so gut unterhalten wie über den Möbelwagen. Es war dies jenes Mädchen, von dem ich erzählte, daß ich ihm per Dienstmann Indianerkrapfen auf den Semmering schickte; außerdem habe ich ihr einmal zu ihrem Geburtstag einen Schirm geschickt, den sie am Tag vorher in einer Auslage lange betrachtete, wobei sie sich wünschte, daß ihr jemand diesen Schirm schenken möge. Ich bin ihr so dankbar, weil sie einmal in Velden am Balkon stand, als ich auf drei Stunden hingefahren war, um sie zu besuchen, und weil ich einmal in Alt-Aussee dabei sitzen durfte, als sie im Sonnenschein stieckte. Ich habe über sie eine Broschüre geschrieben, welche nur sie, ihre Schwester und Emmy gelesen haben. Ich habe im Leben kein freundliches Wort von ihr gehört.

Das schönste Wort, welches ich jemals aus Mädchenmund vernahm, ist das folgende: „Ich bete jeden Abend zum lieben Gott, daß er mich eher sterben als mit meiner Mutter grob sein lasse!“ Und die war ebenso grausam und hatte eine eben-solche Panthernatur wie alle anderen! Zwiebel! Zwiebel!

